

# Im Buch hab ich die Welt zu Gast

Autor(en): **Hohler, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **67 (2009)**

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659684>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Im Buch hab ich die Welt zu Gast

Hans Hohler

Jeder wirkliche Leser wird die Richtigkeit dieses alten Werbespruches bestätigen; aber da es Gäste gibt *und* Gäste und eben auch Bücher *und* Bücher, gilt es sorgfältig zu unterscheiden. Wir erinnern uns an besonders interessante Gäste – Verzeihung: Bücher –, an solche, zu denen wir gerne noch einmal zurückkehren, und wenn ich dies auf mich beziehe, ergibt dies eine überaus farbige Reihe, aus der ich nachfolgend ein paar herausgreife.

Während meiner Seminarzeit – lang ist's her –, als ich krankheitshalber zwei Wochen aussetzen musste, las ich Gottfried Kellers *«Grünen Heinrich»*, der mir gleichsam zum bleibenden Erlebnis wurde und mir in der Tat eine Welt erschloss. Ein literarischer Erstling war's, an den sein Autor später nie mehr heranreichte. Dies meine Überzeugung, die andere vielleicht nicht teilen werden; aber ich kann und will nur von meinen eigenen Auffassungen und Urteilen sprechen.

Dann Gotthelfs *«Bauernspiegel»*, der mit den Worten beginnt: *«Ich bin geboren in der Gemeinde Unverstand, in einem Jahre, welches man nicht zählte nach Christus.»* Ein unvergleichlicher Satz, geschrieben um die Mitte des 19. Jahrhunderts, von einer Wucht, von einer Direktheit und nicht zuletzt von einer Anklage, wie sie in der Literatur einzig dastehen dürfte. Jedenfalls himmelweit entfernt vom «blumete Trögli», in dessen Nähe Gotthelf ja nicht selten angesiedelt wird! Wen wundert's, dass er nicht durchwegs Freunde hatte, und dies gerade in seiner engeren Heimat nicht.

Allein der echte Leser verharret nicht bei einer einzigen Sorte von Lektüre; er ist neugierig von Natur aus und steuert gerne andern Ufern entgegen. Und so stiess ich denn – ebenfalls in jungen Jahren – auf Thomas Mann, der uns die Familiensaga *«Buddenbrooks»* schenkte, die Josef-Romane und den *«Zauberberg»*, und der war es denn, der mich längere Zeit so stark in seinen Bann schlug, dass ich dem Dichter einen begeisterten Brief schrieb, was mir eine handgeschriebene Antwort eintrug. – Warum sollte ich nicht sagen, dass ich immer noch stolz darauf bin ...

Um 1620 mag es gewesen sein, dass der damals wohl bedeutendste Humanist seiner Zeit, Erasmus von Rotterdam, das *«Lob der Torheit»* schrieb, eine Art Gelegenheitsdichtung, ein von unbeschwerter Heiterkeit gekennzeichnetes Buch. Fast sind wir geneigt, von Ferienlektüre zu sprechen. Wenn wir aber an die konfessionellen Auseinandersetzungen jener Epoche denken, so verstehen wir, warum Erasmus sich zwischen Rom und Luther irgendwie in der Schwebe hielt, von beiden Seiten fallen gelassen! Seine *«Torheit»*, eine ebenso witzige wie närrische Person, nimmt sich in dem kleinen Buch der menschlichen Unzulänglichkeiten und Schwächen an, denen auch kirchliche Würdenträger unterworfen sind ...

Eines Tages, auch das liegt lange zurück, stiess ich fast zufällig auf Robert Walsers *«Spaziergang»*, eine eher skurril anmutende Geschichte, in der sozusagen nichts geschieht. Der nie populär gewordene Schriftsteller durchstreift in dieser kurzen Erzählung müssiggängerisch eine durch keine Besonderheiten sich auszeichnende Landschaft, kehrt da und dort bei Frauen ein, die ihn erwartet haben oder auch nicht, unterhält sich angeregt mit ihnen, verfolgt keine Pläne und ergötzt doch plauderndweise den Leser und wurde so zu meinem Gast, an den ich mich noch heute gerne zurückerinnere.

Was für eine nichtendenwollende Sache ist doch Adalbert Stifters *«Nachsommer»*! Eine Geschichte, bei der sich der Dichter jeweils lange, oft überlange aufhält und dergestalt – um den leicht verstaubten Ausdruck anzuwenden – die Geduld des Lesers nicht selten auf die Probe stellt. Aber eine Geschichte ist und bleibt es, die voller Schönheit einher kommt, auf die ich mit Dankbarkeit zurückblicke. – Aber ich erteile hier keine Ratschläge ...

Wie oft waren die Bücher des Russen Tschechow bei mir zu Gast! Vor allem schätze ich die kurzen, oft skizzenhaften Geschichten, welche Begebenheiten aus dem Alltag festhalten, und dies in einer Sprache, so unsentimental und dicht, dass man ihnen nicht nur ohne Ermüdung folgt, sondern dem Verfasser zurufen möchte: «Erzähl noch etwas, eine Fortsetzung vielleicht oder etwas Ähnliches ...» – Vor hundert Jahren ist Tschechow gestorben, aber seine Prosa vermittelt noch heute den Eindruck, als wäre sie erst dieser Tage entstanden.

Noch weitere Gäste erwünscht? In der Tat gäbe es noch ungezählte, die ich hier raumeshalber nicht erwähnen kann. Den folgenden jedoch möchte ich nicht übergehen: Alfred Polgar. Ihm, dem Wiener Schriftsteller, war es gegeben, seine Gedanken mit absoluter Klarheit zu formulieren, witzig, treffsicher, gleichsam unwiderlegbar. Ein Meister der Sprache also, ob er nun Geschehnisse und Überlegungen verschiedenster Natur festhielt oder Theaterkritiken schrieb. Als Stilist von feinstem Kaliber nimmt er bei mir einen Ehrenplatz ein.

Und ein Letzter. Johann Peter Hebel. Der Herausgeber des *«Rheinischen Hausfreundes»* sah sich oft gezwungen, die erforderlichen Kalendergeschichten selbst zu schreiben. Das konnten nicht ausschliesslich literarische Perlen sein. Aber unter ihnen findet sich eine, die ich für eine der schönsten halte, die je geschrieben worden sind. Sie trägt den Titel *«Unverhofftes Wiedersehen»* und schildert ein Schicksal, das niemanden gleichgültig lässt. Ich kann die kurze Erzählung nie ohne Bewegttheit lesen, und da ich weiss, dass es vielen ebenso geht, sei sie an den Schluss meiner Betrachtung gesetzt.